

Arbeitslosigkeit und Familie

Zentrale Ergebnisse einer aktuellen Studie
im Auftrag des AMS Niederösterreich

1 Einleitung

Die vorliegende Arbeit im Auftrag der Landesgeschäftsstelle des AMS Niederösterreich wurde vom Österreichischen Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien¹ realisiert und hat sich mit der Frage auseinandergesetzt, wie Arbeitslosigkeit und Familie zusammenspielen.² Dafür wurden zwei Perspektiven berücksichtigt: (1) die Frage nach den Auswirkungen vom Wegfall der Erwerbsarbeit im familialen Kontext und (2) die Frage, inwieweit die Familie (Familienstruktur, familiäre Rollenträger, familienrelevante Lebenspläne) das Ereignis oder das Erleben von Arbeitslosigkeit mitstrukturieren kann. Diesen Fragen wird in einer strukturierten Zusammenschau relevanter empirischer Arbeiten nachgegangen. Sie wird ergänzt um deskriptive Auswertungen zu aktuellen Datenkörpern für Österreich (z. B. Mikrozensus, Generations and Gender Programme – GGP 2023). Einleitend wurde in einer kurzen sozialhistorischen Analyse dargelegt, wie sich die Beziehung zwischen Familien- und Erwerbswelt gewandelt hat, so dass ein Jobverlust heute anders erlebt wird als zu Zeiten der vorindustriellen Familie.

2 Spätmoderne Familie und individualisierte Arbeitslosigkeit

Wie die beiden Teilbereiche der Gesellschaft »Familie« und »Arbeit« aufeinander bezogen sind, hat sich im Laufe der letzten Jahrhunderte stark gewandelt. Es wurde nachgezeichnet, dass Arbeitslosigkeit erst mit der Industrialisierung jene Bedeutung erlangte, die wir heute kennen. Die räumliche Trennung von Familienhaushalt und Erwerbswelt sowie der Wegfall der sozialrechtlichen Schutzfunktion der Hausgemeinschaft haben dazu geführt, dass die Erwerbsarbeit ab der Industri-

alisierung weitaus weniger in einen familialen Kontext eingebettet war. In der Spätmoderne schließlich gilt die Erwerbsarbeit als »individuelles Projekt«, und wer sie verliert, hat ein »individuelles Problem«. Dieser Deutungsdiskurs ist nicht nur in Politik und Medien zu beobachten, sondern ebenso in der empirischen Arbeitsmarktforschung, die vor allem im Blick hat, wie Arbeitsuchende wieder an eine Erwerbsarbeit herangeführt werden können. Im Zentrum stehen weitaus häufiger individuelle Dispositionen als soziale oder spezifisch familiäre Gegebenheiten.

3 Erwerbslosigkeit als Mangel – ökonomisch, psychisch, physisch, sozial

Keiner Erwerbsarbeit nachgehen zu können wird in der sozialwissenschaftlichen Forschungsliteratur vor allem als Mangel beschrieben, der das Individuum in verschiedenen Aspekten seines Lebens einschränkt: ökonomisch, psychisch, physisch und sozial. Dieser deprivationstheoretische Ansatz dominiert die Forschungslandschaft und hat in den Arbeiten von Jahoda (1933/2020, 1981) seinen Anfang. Schon diese nun etwa ein Jahrhundert zurückliegende berühmte »Mariantal-Studie«³ hat eindrücklich gezeigt, dass der Verlust des Arbeitsplatzes nicht nur die offensichtlichen, manifesten, ökonomischen Einschränkungen mit sich bringt, sondern damit auch die so genannten »Latenten Funktionen« von Arbeit entfallen: Es fehlt an Tagesstruktur, sozialen Kontakten, Teilhabe an kollektiven Zielen, regelmäßiger Aktivität und identitätsstiftenden Tätigkeiten. Zur Abbildung dieser Nachteile hat Jahoda die berühmte LAMB-Skala (»Latent and Manifest Benefits of Work«) entwickelt, die seither umfassend verwendet, empirisch getestet und in neuen Skalen weiterentwickelt wurde.

¹ www.oif.ac.at.

² Download der Langfassung dieser Studie als AMS report 179 in der E-Library des AMS-Forschungsnetzwerkes unter <https://forschungsnetzwerk.ams.at>.

³ Vgl. Jahoda et al. 1933.

4 Die Identifikation von Folgen als dominierendes Erkenntnisinteresse

Die Erhebung von Zusammenhängen zwischen Arbeitslosigkeit und familienrelevanten Variablen stellt die Statistik vor komplexe Herausforderungen. Besonders schwierig ist das Thema der Kausalitäten, wenn es nämlich darum geht, ob die Arbeitslosigkeit Grund oder Folge von einem anderen Ereignis ist. Sofern der familiäre Kontext von Arbeitslosigkeit erforscht wird, bezieht sich der allergrößte Teil der recherchierten Forschungsarbeiten auf die Folgen von Arbeitslosigkeit. Das ist eine wichtige Erkenntnis der Literaturrecherche. Damit wird ein kausaler Zusammenhang betont: Das Ereignis der Arbeitslosigkeit hat Auswirkungen. Der umgekehrte Zusammenhang hingegen, wie familiäre Spezifika einer Person deren Erfahrung von Arbeitslosigkeit formen können (z. B. Familie als Unterstützung), wird weitaus seltener untersucht. Zunächst zu den Folgen: Für die vorliegende Arbeit wurden Forschungsergebnisse zusammengestellt, welche einerseits die Partnerschaft und andererseits die Eltern-Kind-Beziehung betreffen.

5 Kinderwunsch

Die Erforschung vom Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und Kinderwunsch hat bislang keine konsistenten Studienergebnisse hervorgebracht. Während manche Untersuchungen keinen generellen Zusammenhang feststellen können, zeigen die aktuellen Zahlen des österreichischen GGP 2023, dass arbeitslose Menschen in ihrem Kinderwunsch durch die aktuellen Krisen (Ukraine-Krieg, Covid, Inflation) besonders stark beeinflusst werden: Sie antworten fast doppelt so häufig mit »Ja« auf die Frage, ob sich ihr Kinderwunsch durch die Krisen verändert habe (8,9 Prozent der Beschäftigten vs. 15,8 Prozent der Arbeitslosen). Meistens wurde die gewünschte Kinderzahl nach unten korrigiert. Umgekehrt gibt es in weiteren Studien speziell für die Gruppe der formal weniger gebildeten Frauen Hinweise darauf, dass sie im Fall von Arbeitslosigkeit früher Mutter werden. Kreyenfeld sieht darin eine schon länger bestehende These zum »Wert von Kindern«⁴ bestätigt, dass nämlich benachteiligte Bevölkerungsgruppen die Elternschaft als eine Methode nutzen könnten, um ihr ansonsten unsicheres Leben zu strukturieren und mit Sinn zu füllen.⁵

6 Folgen für Kinder und Jugendliche

Für Kinder und Jugendliche bedeutet die elterliche Arbeitslosigkeit eine Belastung, die sich in vielfältiger Weise ausdrücken kann. Allein schon der Einkommensausfall kann Handlungsspielräume einschränken, was die gesellschaftliche Teilhabe betrifft (z. B. Freizeitgestaltung, Schulausflüge). Jüngste Daten für Österreich des GGP 2023 zeigen: Unter Arbeitssuchenden mit ein oder zwei Kindern fühlt sich etwa knapp ein Drittel (31,5 Prozent) stark belastet, hingegen sind es unter den Beschäftigten mit gleicher Kinderzahl

gerade einmal 4,1 Prozent.⁶ Auch psychosoziale Belastungen bis hin zu kognitiven und nicht-kognitiven Defiziten sind in der Forschungsliteratur dokumentiert und betreffen beispielsweise die Schulleistungen oder die emotionale Belastung, wenn Eltern untereinander streiten. Dabei hat offenbar auch das Familiensetting einen Einfluss: Eine deutsche Studie legt nahe, dass sich Kinder von arbeitslosen Eltern im traditionellen Vater-Mutter-Kind-Setting weniger belastet fühlen als Kinder von Alleinerziehenden oder in Stieffamilien.⁷ In derselben Studie konnte nachgewiesen werden, dass der subjektive Belastungsgrad bei elterlicher Arbeitslosigkeit vergleichsweise geringer ausgeprägt ist als etwa bei einer Trennung der Eltern.⁸ Die negative Implikation elterlicher Arbeitslosigkeit soll damit nicht verharmlost werden, setzt sie aber in Relation und unterstreicht gleichzeitig, dass besonders emotionale Verluste schwerer wiegen können.

7 »Nesthocker« und »Nesthockerinnen« sind nicht häufiger arbeitslos

Dass junge Erwachsene, die in ihrem dritten Lebensjahrzehnt noch im elterlichen Haushalt leben, aufgrund von eigener Arbeitslosigkeit länger zu Hause verweilen, lässt sich statistisch nicht belegen. Zumindest zeigen die rezenten Daten für Österreich (GGP 2023). Unter den 25- bis 34-Jährigen, die im Elternhaushalt leben, sind immerhin 70 Prozent aktiv erwerbstätig; unter Gleichaltrigen, die nicht mit den Eltern zusammenwohnen, ist der Anteil fast gleich hoch, nämlich 68 Prozent.⁹ Allerdings spielt die elterliche Arbeitslosigkeit scheinbar eine Rolle für das Auszugsverhalten: Eine deutsche Studie konnte zeigen, dass jene jungen Erwachsenen früher das Elternhaus verlassen, die einen arbeitslosen Vater haben.¹⁰ Dies könnte vor dem Hintergrund geschehen, dass die Jugendlichen ihre Eltern finanziell entlasten wollen oder dass die familialen Beziehungen aufgrund der Arbeitslosigkeit schwierig sind und zum Auszug motivieren.¹¹ Wenn hingegen die jungen Erwachsenen selbst arbeitslos sind, hat die Berufstätigkeit der eigenen Eltern keinen Einfluss darauf, ob sie früher oder später das Elternhaus verlassen – hier spielt eine ganz andere Variable eine große Rolle, nämlich die eigene Partnerschaft. Wer als arbeitsloser junger Mensch, der noch bei den Eltern wohnt, eine Partnerschaft hat, wird das Elternhaus schneller verlassen als jemand, der single ist, so die Studie von Jacob / Kleinert (2007).

8 Spill-over-Effekte in der Partnerschaft

Was die Folgen für die Partnerschaft angeht, ist diese natürlich nicht unmittelbar durch die Arbeitslosigkeit einer der beiden Partner bedroht. Doch die Arbeitslosigkeit reicht in verschiedene Bereiche des Paaralltags hinein und kann dort negative Folgen

4 Vgl. Friedman / Hechter / Kanazawa 1994.

5 Vgl. Kreyenfeld 2020, 2010.

6 Vgl. GGP 2023 (www.ggp-austria.at).

7 Vgl. Schmidpeter / Koch 2019.

8 Vgl. ebenda, Seite 72f.

9 Vgl. Geserick 2023, Seite 24.

10 Vgl. Jacob / Kleinert 2007.

11 Vgl. ebenda.

haben, nämlich die so genannten »Übertragungs-Effekte« oder »Spill-over-Effekte«. ¹² Beschrieben wurden (1) Konflikte in der häuslichen Arbeitsteilung, (2) Konflikte aufgrund finanzieller Einschnitte und (3) emotional-soziale Unstimmigkeiten in der Partnerschaft, die sogar (4) zu Gewalt in der Partnerschaft führen können. Auch, dass durch die Arbeitslosigkeit (5) die Trennungswahrscheinlichkeit eines Paares steigt, konnten einige Studien darlegen. Für alle genannten Bereiche ist die Studienlage nicht einheitlich, zum Teil sogar widersprüchlich, was etwa den Aspekt einer höheren Gewaltbereitschaft von Männern angeht.

9 Der arbeitslose Haupternährer: Arbeitslosigkeit als »Problem der Männer«

Was die Studienergebnisse bezüglich Partnerschaft jedoch eindrücklich eint, ist die dominante Rolle der Geschlechtervariable in nahezu allen Bereichen, die untersucht wurden. So ist z. B. der destabilisierende Effekt von Arbeitslosigkeit auf die Paarbeziehung stärker, wenn der Mann (statt der Frau) den Arbeitsplatz verliert. Und wie bereits dargelegt wurde, verlassen erwachsene Kinder früher das Elternhaus, wenn der Vater arbeitslos ist. Nach Paul/Moser (2009) leiden auch die Männer selbst offenbar stärker als Frauen unter dem Verlust des Arbeitsplatzes – besonders, wenn sie ein traditionelles Familienbild haben. ¹³ Zudem kehren Männer schneller an den Arbeitsmarkt zurück als arbeitslose Frauen – vor allem, wenn sie verheiratet sind. ¹⁴ So manifestiert sich Arbeitslosigkeit auch heute noch häufig als ein »Problem der Männer«. Sie sind es schließlich, die qua Erwerbsarbeit das Familieneinkommen alleine sichern müssen, während die Frau Haushalts- und Fürsorgearbeiten übernimmt. Aber gilt diese geschlechtertypische Arbeitsteilung immer noch? Was aus heutiger Sicht eher als überholt gilt, zeigt sich in den Forschungsarbeiten als überraschend robuste kulturelle Norm, die sich in den Ergebnissen (und manchmal bereits in den Studiendesigns) manifestiert – und zwar nicht nur in der weit zurückliegenden Studie von Jahoda et al. (1933/2020). Diese hatte erkannt, dass die Geschlechterordnung im Haushalt trotz Arbeitslosigkeit beider Partner asymmetrisch-traditionell bleibt, indem die Frau für Küche und Kinder allein zuständig ist, während der Mann nicht wisse, wie er seine Zeit verbringe. Beide seien nun »verdienstlos«, aber nur der Mann sei »arbeitslos«, formulieren Jahoda et al. ¹⁵ Jüngere Studien konnten zwar feststellen, dass sich arbeitslose Männer vermehrt in der unbezahlten Hausarbeit engagieren, allerdings führt das offensichtlich nicht dazu, dass ihre Partnerin daraufhin weniger Zeit investiert. Ihr Arbeitseinsatz bleibt gleich, so dass im Haushalt insgesamt mehr Zeit für unbezahlte Arbeit aufgewendet wird (»Home Production«). Insofern kann angenommen werden, dass arbeitsbezogene Einstellungen und Handlungsmuster auch heute noch geschlechtertypisch assoziiert sind – wenn auch mittlerweile in milderer Ausprägung.

Die Ursache für diese Asymmetrie dürfte in der fortbestehenden strukturellen Ungleichheit auf dem Arbeitsmarkt liegen, wodurch Männer tendenziell einen größeren Beitrag zum Familieneinkommen leisten als Frauen. Auch der jeweilige länderspezifische Kontext wird eine Rolle spielen. Dort, wo institutionelle Kinderbetreuung kostspielig ist und steuerliche Anreize (z. B. das Ehegattensplitting in Deutschland) das Haupternährermodell begünstigen, ¹⁶ wird die geschlechtertypische Aufteilung in Erwerbs- und Sorgearbeit eher Bestand haben und männliche Arbeitslosigkeit (in heterosexuellen Partnerschaften) schwerer wiegen und deshalb auch in Studien größere statistische Effekte zeigen.

10 Soziale Beziehungen als Ressource: Die so genannte »Pufferhypothese«

Die so genannte »Pufferhypothese« geht davon aus, dass sozialen Beziehungen vor allem zwei Funktionen zukommen: Erstens können sie der arbeitslosen Person helfen, wieder eine Arbeitsstelle zu finden. Zweitens können sie dazu beitragen, dass die Arbeitslosigkeit besser verkraftet wird. ¹⁷ Dabei dürften familiäre Netzwerke eine besondere Relevanz haben: Studien, die das subjektive Erleben arbeitsloser Menschen deskriptiv erhoben haben, haben erkannt, dass sich arbeitslose Personen stärker der Familie zuwenden und dass diese familialen Netzwerke offenbar auch stabiler sind als sonstige soziale Netzwerke, wie z. B. Freundschaften. ¹⁸ Statistisch komplexere Studien haben sich mit Blick auf die Familie als wirksame Bewältigungsressource vor allem der psychischen Gesundheit gewidmet. Sie haben untersucht, inwieweit durch Arbeitslosigkeit induzierte Depressionen, Angstzustände oder erhöhtes Stresserleben durch das soziale Umfeld abgefedert werden können.

11 Unklare Wirkmechanismen familialer Unterstützung

Dass das Vorhandensein sozialer Netzwerke und familialem Rückhalt positiv auf die psychische Gesundheit wirken, ist in der Forschungsliteratur prinzipiell unumstritten. Allerdings sind die präzisen Wirkmechanismen und das Ausmaß dieses Einflusses noch unklar. Besonders die statistisch komplexeren Studien zeigen immer wieder, dass soziale oder spezifisch familiäre Unterstützung, wenn sie als moderierende Größe genauer untersucht wird (z. B. im Zusammenhang mit psychischem Wohlbefinden oder Erfolg bei der Jobsuche), nicht (immer) den Einfluss hat, den man erwarten würde; vermutlich auch, weil die Beschaffenheit und Ausformung sozialer Beziehungen und Interaktionen komplex, fluide und in empirischen Erhebungen nur schwer zu operationalisieren ist. Eine mögliche Erklärung dafür, dass einzelne Wirkmechanismen (noch) nicht aufgedeckt werden konnten, mag sein, dass Arbeitslosigkeit selten als sin-

¹² Vgl. Esche 2017.

¹³ Vgl. Tur-Prats 2021.

¹⁴ Vgl. Howe 2022.

¹⁵ Vgl. Jahoda et al. 1933/2020, Seite 91.

¹⁶ Vgl. Jacob/Kleinert 2014.

¹⁷ Vgl. Atkinson et al. 1986.

¹⁸ Vgl. Fink et al. 2018; Buchner/Leßmann 2016; Hess et al. 1991.

gülares Ereignis auftritt, sondern oft eingebettet ist in Multi-problemlagen: Häufig spielen eine Erkrankung, ein kritisches Lebensereignis und familiäre Belastungsfaktoren eine Rolle, wie z. B. Verlust durch Tod, pflegebedürftige Angehörige, Suchtproblematiken usw.

12 Undifferenzierter Begriff der »Sozialen Beziehungen«

Für jene Studien, die soziale Integration oder Unterstützung als moderierende Variable in statistischen Modellen untersuchen, ist kennzeichnend, dass diese »soziale« Komponente kaum näher expliziert wird. Wer nämlich in den »sozialen Beziehungen« tatsächlich repräsentiert ist, bleibt oft im Dunkeln. Stattdessen wird in »enge« und »weniger enge« Kontakte unterteilt, um dann beispielsweise die Anzahl dieser Kontakte als metrische Variable zu verwenden. Der Begriff »Familie« oder familiäre Rollenträger (Eltern, Kinder, usw.) werden selten explizit genannt. Interessanterweise finden sich bereits in der Studie von Jahoda et al. (1933/2020) Lücken in der systematischen Analyse von Familienspezifika. Zwar werden vorab familienrelevante Forschungsfragen formuliert (z. B. die Wirkung elterlicher Arbeitslosigkeit auf die Kinder), im Ergebnisteil des Berichtes werden sie aber nicht gezielt beantwortet. Trotzdem finden sich zahlreiche und reichhaltige familienrelevante Ergebnisse, die in besonderer Weise richtungweisend sind für das Thema. Zum Beispiel können Jahoda et al. eindrucksvoll festhalten, wie die Arbeitslosigkeit der Eltern und (schlechte) Gesundheit ihrer Kinder assoziiert sind. Ebenso kommen sie zu dem Schluss, dass vor allem die Kinder – aber auch die Wohnung – jene beiden Bereiche seien, die »gewöhnlich zuallerletzt vernachlässigt« würden. So ist ihr das Versäumnis, familienrelevante Fragestellungen nicht beantwortet zu haben, eher formal-methodischer Natur und kein inhaltliches Manko. Es könnte aber bezeichnend sein: Vielleicht erscheint das Thema »Familie« als zu groß, als zu komplex, als dass man es empirisch gut operationalisieren kann. Diese Vermutung drängt sich auch für aktuellere Forschungsarbeiten auf. Denn auch viele neuere Arbeiten tun sich offensichtlich schwer mit einem differenzierten Begriff sozialer Beziehungen.

13 Arbeitslosigkeit als Ausgangssituation – nicht als Prozess oder Ergebnis

Nur die allerwenigsten Studien unterscheiden bzw. haben wenigstens darauf verwiesen, in welchen Entstehungskontext die Arbeitslosigkeit eingebettet ist; ob sie etwa zustande gekommen ist, weil eigeninitiiert gekündigt wurde oder ob es sich um einen unfreiwilligen Verlust des Arbeitsplatzes handelte. Allein diese Tatsache deutet darauf hin, dass die Arbeitslosigkeit selbst bislang eher als unabhängige Variable und nicht als eine sich entwickelnde Situation (= von der Erwerbsarbeit in die Arbeitslosigkeit) betrachtet wird, die man in ihrem Verlauf beschreiben und analysieren würde. Allenfalls die Phase der Rückkehr in die Arbeitswelt (= von der Arbeitslosigkeit in die Erwerbsarbeit) wurde in Forschungsarbeiten begleitet.

14 Limitationen bisheriger Forschung: drei Ansatzpunkte

Entlang der Literaturrecherche sind besonders drei Aspekte in Erscheinung getreten, welche aus familienwissenschaftlicher Sicht die Ergebnisse bisheriger Studien limitieren: (1) Arbeitslosigkeit wird vor allem als Ausgangssituation, nicht als Prozess erhoben. (2) Es wird selten explizit auf familiäre Beziehungen fokussiert. (3) Die Wirkmechanismen familiärer Unterstützung sind bislang kaum nachvollziehbar. So bieten sich gerade über diese drei Aspekte Ansatzpunkte für weitergehende Forschungen, die sich dem Zusammenspiel zwischen Familie und Arbeitslosigkeit widmen wollen.

15 Potenzial für weitere Forschung: Subjektiv erlebte Unterstützung im Familienkontext

Konkret würde sich für weitere Forschungen aus dem Bereich der Familiensoziologie anbieten, die uneinheitlichen Ergebnisse und blinde Flecken im Zusammenhang mit der sozialen Unterstützung in den Blick zu nehmen – und dabei den bislang wenig differenzierten Begriff der sozialen Beziehungen auf familiäre Rollenträger zu konkretisieren: Wie können beispielsweise ein Partner bzw. eine Partnerin dergestalt unterstützen, dass die Arbeitslosigkeit besser bewältigt wird und die Rückkehr auf den Arbeitsmarkt gelingt? Welche Rolle spielt das Generationenverhältnis, so etwa im Hinblick auf finanzielle Unterstützung? Denn insgesamt fehlt bislang der Blick in die Familien und damit in die jeweils familienspezifischen Konstellationen, die aus subjektiver Sicht berichtet werden. Jahoda hat diese Perspektive in ihrer Forschung, die allerdings sehr lange zurückliegt, bereits eingenommen. Seither haben sich vor allem die Geschlechterverhältnisse und die diesbezüglichen kulturellen Normen geändert. So hat etwa das männliche Ernährermodell an normativer Kraft verloren – obgleich es, wie gesehen, noch stark nachwirkt. Dies wiederum gilt nicht für alle Kulturen, und damit ist ein Thema angesprochen, das in Zukunft an Bedeutung gewinnen wird, nämlich die Situation zugewanderter Familien. Auch dies ist ein Thema, das in der Literaturrecherche so gut wie gar nicht in Erscheinung getreten ist. Trotzdem scheint es von großer Bedeutung, wenn man die Zusammensetzung der österreichischen Gesellschaft und die Arbeitslosenquoten von Menschen mit Migrationshintergrund berücksichtigt.

So wären zukünftige Erhebungen erstrebenswert, die nach Familientyp und kulturellem Hintergrund differenzieren und die subjektive Einschätzung dazu erheben, wer in der eigenen Arbeitslosigkeit wichtige Bezugspersonen in der Familie sind und wie sie emotional, praktisch und finanziell unterstützen (können).

16 Literatur

Atkinson, Thomas / Liem, Ramsay / Liem, Joan H. (1986): The Social Costs of Unemployment: Implications for Social Support. In: Journal of Health and Social Behavior 27 (4), S. 317. DOI: 10.2307/2136947.

- Buchner, Elisabeth; Leßmann, Ortrud (2016): Länderbericht Österreich. Die sozialen Folgen der Krise für Arbeitssuchende 45+. Salzburg (Re-INVEST Papers).
- Esche, Frederike (2017): Die Folgen der Arbeitslosigkeit für Partnerschaften. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Fink, Marcel/ Titelbach, Gerlinde/ Mürzl, Elisabeth (2018): Arbeitslosigkeit. Die sozialen Folgen für Betroffene und Angehörige. Institut für Höhere Studien (IHS). Wien. Internet: https://wien.arbeiterkammer.at/service/studien/Arbeitsmarkt/Arbeitslosigkeit_Die_sozialen_Folgen.pdf.
- Friedman, David/ Hechter, Michael/ Kanazawa, Satoshi (1994): A Theory of the Value of Children. In: *Demography* (31), S. 375–401.
- Geserick, Christine (2024): AMS report 179: Arbeitslosigkeit und Familie. Wien: AMS Österreich. Internet: <https://forschungsnetzwerk.ams.at> (E-Library).
- Geserick, Christine/ Hornung, Helena/ Hübel, Teresa/ Kaindl, Markus/ Wernhart, Georg (2023): Arbeitsteilung in Partnerschaften. Wien (ÖIF Forschungsbericht, 50).
- Generations and Gender Programme (GGP) 2023 (2023): Internet: www.ggp-austria.at. Kontakt: Österreichisches Institut für Familienforschung.
- Hess, Doris/ Hartenstein, Wolfgang/ Smid, Menno (1991): Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf die Familie. In: *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung* 24, S. 178–192. DOI: [10.1007/s11121-022-01410-3](https://doi.org/10.1007/s11121-022-01410-3).
- Howe, George W. (2022): Heterogeneity in the Effects of Interventions to Prevent Depression in Couples Facing Job Loss: Studying Baseline Target Moderation of Impact. In: *Prevention Science – The Official Journal of the Society for Prevention Research* 24 (2), S. 271–285. DOI: [10.1007/s11121-022-01410-3](https://doi.org/10.1007/s11121-022-01410-3).
- Jacob, Marita/ Kleinert, Corinna (2014): Marriage, Gender, and Class: The Effects of Partner Resources on Unemployment Exit in Germany. In: *Social Forces* 92 (3), S. 839–871. DOI: [10.1093/sf/sot130](https://doi.org/10.1093/sf/sot130).
- Jacob, Marita/ Kleinert, Corinna (2007): Does Unemployment Help or Hinder Becoming Independent? The Role of Employment Status for Leaving the Parental Home. In: *European Sociological Review* 24 (2). Seite 141–153. DOI: [10.1093/esr/jcm038](https://doi.org/10.1093/esr/jcm038).
- Jahoda, Marie (1981): Work, Employment, and Unemployment: Values, Theories, and Approaches in Social Research. In: *American Psychologist* 36 (2), S. 184–191. DOI: [10.1037/0003-066X.36.2.184](https://doi.org/10.1037/0003-066X.36.2.184).
- Jahoda, Marie/ Lazarsfeld, Paul Felix/ Zeisel, Hans (1933/2020): Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Edition Suhrkamp, 769).
- Kreyenfeld, Michaela (2010): Uncertainties in Female Employment Careers and the Postponement of Parenthood in Germany. In: *European Sociological Review* 26 (3). S. 351–366.
- Kreyenfeld, Michaela (2020): »Corona, Krise und Geburten«. Soziologische Perspektiven auf die Coronakrise. Digitales Kolloquium. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Internet: <https://coronasoziologie.blog.wzb.eu/podcast/michaela-kreyenfeld-corona-krise-und-geburten> [10.11.2023].
- Paul, Karsten I./ Moser, Klaus (2009): Unemployment Impairs Mental Health: Meta-analyses. In: *Journal of Vocational Behavior* 74 (3), S. 264–282. DOI: [10.1016/j.jvb.2009.01.001](https://doi.org/10.1016/j.jvb.2009.01.001).
- Schmidpeter, Eva/ Koch, Gabriele (2019): Familie und familiäre Belastungen. In: Dietmar Sturzbecher/ Bianca Bredow und Marika Büttner (Hg.): *Wandel der Jugend in Brandenburg*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 61–86.
- Statistik Austria: Mikrozensus. Fortlaufend.
- Tur-Prats, Ana (2021): Unemployment and Intimate Partner Violence: A Cultural Approach. In: *Journal of Economic Behavior & Organization* 185, S. 27–49. DOI: [10.1016/j.jebo.2021.02.006](https://doi.org/10.1016/j.jebo.2021.02.006). 

<https://forschungsnetzwerk.ams.at>

... ist die Internet-Adresse des AMS Österreich für die Arbeitsmarkt-, Berufs- und Qualifikationsforschung

Anschrift der Autorin

Österreichisches Institut für Familienforschung an der Universität Wien
Grillparzerstraße 7/9, 1010 Wien
Tel.: 01 4277-48901
E-Mail: info@oif.ac.at
Internet: www.oif.ac.at

Alle Publikationen der Reihe AMS info können über das AMS-Forschungsnetzwerk abgerufen werden. Ebenso stehen dort viele weitere Infos und Ressourcen (Literaturdatenbank, verschiedene AMS-Publikationsreihen, wie z. B. AMS report, FokusInfo, Spezialthema Arbeitsmarkt, AMS-Praxis-handbücher) zur Verfügung – www.ams.at/forschungsnetzwerk.

P. b. b.

Verlagspostamt 1200, 02Z030691M

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Arbeitsmarktservice Österreich, Abt. Arbeitsmarktforschung und Berufsinformation/ABI, Sabine Putz, René Sturm, Treustraße 35–43, 1200 Wien

Juni 2024 • Grafik: Lanz, 1030 Wien • Druck: Ferdinand Berger & Söhne Ges.m.b.H., 3580 Horn

